This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

QH
369
.W13

B 940,982

Naturwissenschaft und Bibel

im Gegensatze

zu dem

Köhlerglauben des Herrn Carl Vogt,

als des wiedererstandenen

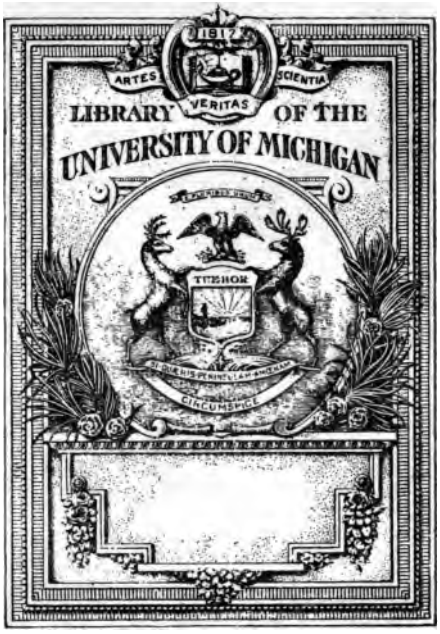
und

aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Bory.

Von

Andreas Wagner.

Stuttgart, Verlag von L. G. Liesching.



PRESENTED BY MRS. GUY L. KIEFER
November, 1931
IN MEMORY OF
DR. HERMANN KIEFER,
REGENT 1889-1902
AND
GUY L. KIEFER, A.B. '87, A.M. '91, M.D. '91
D.P.H. (Honorary) 1911

369
.W13

Naturwissenschaft und Bibel

im Gegensatze

zu dem

Köhlerglauben des Herrn Carl Vogt,

als des wiedererstandenen

und

aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Bory.

Von

Andreas Wagner.

Stuttgart.

Verlag von S. G. Liesching.

1855.

Naturwissenschaft und Bibel

im Gegensatze

zu dem

Köhlerglauben des Herrn Carl Vogt,

als des wiedererstandenen

und

aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Bory.

Von

Andreas Wagner.

Stuttgart.

Verlag von S. G. Liesching.

1855.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

GIFT
MRS. GUY L. KIEFER
2-16-31

Es ist ein altes Sprichwort: ubi tres medici, duo sunt athei. Ich erkenne zwar an, daß in diesem Satze, der nicht blos auf die Aerzte, sondern auf die Naturforscher im Allgemeinen angewendet wird, eine eben so große Uebertreibung liegt, als in dem alten Reime, der auf die Juristen gedichtet worden ist. Indeß der Vorwurf, der einem Stande gemacht wird, wird dadurch nicht beseitigt, daß man seine Gültigkeit auch noch auf einen andern übertragen kann, und andrerseits kann es nicht geläugnet werden, daß wenigstens viele Naturforscher, weil sie es zunächst mit dem sinnlichen Stoffe zu thun haben, darüber das Uebersinnliche außer Augen lassen oder es doch nicht in der gehörigen Bedeutsamkeit würdigen. Es muß ferner zugestanden werden, daß für den Naturforscher die Gefahr nahe liegt, daß, weil eine Materie ohne in ihr waltende Kräfte nicht denkbar ist, und umgekehrt Naturkräfte sich nur durch erstere bethätigen können, er am Ende auf den Wahn verfällt, daß die Kräfte selbst nichts weiter als Funktionen der Materie wären, woraus sich dann bald der weitere Schluß ergiebt, daß mit der Grenze des sinnlichen Erkennens auch die Grenze der Existenz überhaupt gegeben sey. Hiemit ist dann allerdings der Naturforscher auf dem Standpunkte des Materialismus angelangt, ohne daß gleichwohl die absolute Nöthi-

gung für ihn vorliegt, daraus mit logischer Schärfe die äußersten Consequenzen bis zum vollendeten Atheismus zu ziehen. In glücklicher Inconsequenz ist das im sittlichen Gefühle tief wurzelnde Gottesbewußtseyn und Gottesbedürfniß häufig das Correktiv für eine fehlerhafte Richtung des Denkvermögens.

Daß die Naturforschung keineswegs mit Nothwendigkeit zur Abwendung vom Uebersinnlichen oder gar zur Gottesleugnung führen müsse, wie moderne Männer des Fortschrittes es behaupten, lehrt schon die Geschichte der Naturwissenschaften. Wahrhaft große Naturforscher sind zu allen Zeiten, anstatt durch immer tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Natur von der Anerkennung eines über und außer der Welt, und doch auch wieder in ihr stehenden persönlichen Gottes abgeführt zu werden, vielmehr in dieser Erkenntniß immer mehr befestigt worden, und gerade die bedeutendsten unter ihnen haben sich mit der größten Entschiedenheit zum positiven Christenglauben bekannt. Man braucht nur Namen zu nennen wie Copernikus, Keppler, Neuton, Leibnitz, Boerhave, Haller, Euler, Hauy, Werner, Davy, und neben sie die modernen Apostel des Materialismus und Atheismus zu stellen, so müssen letztere, wenn nicht alle Selbsterkenntniß ihnen abhanden gekommen ist, selbst eingestehen, daß sie gern Verzicht darauf leisten, sich mit irgend einem der eben genannten Fürsten der Naturwissenschaft messen zu wollen.

Dieß soll gesagt seyn, um einerseits die Bedeutung, welche die modernen Materialisten und Gottesleugner auf dem wissenschaftlichen Gebiete einnehmen, auf ihr rechtes Maaß zurück zu führen; andererseits um besorgte Gemüther aus andern Ständen durch Beispiele zu überführen, daß das Endergebniß der

Naturforschung keineswegs der Materialismus und Atheismus sey, sondern daß selbige vielmehr, wenn sie in ernster Weise betrieben wird und sich in die innersten Tiefen ihrer Aufgabe zu versenken versteht, dadurch, daß sie in der Natur allenthalben das Walten einer höheren geistigen Potenz voller Verstand und Weisheit gewahrt, zum lebendigsten Gottesbedürfniß sich getrieben sieht und damit im weiteren Fortschritt dem Offenbarungsglauben sich aufschließt.

Wenn nun gleichwohl der Materialismus in unsern Tagen eine größere Verbreitung erlangt hat, als ehemals, so hat die Naturwissenschaft nicht mehr Schuld daran als andere Gebiete des menschlichen Wissens; er ist überhaupt nicht sowohl ein Produkt der wissenschaftlichen Speculation, als vielmehr der ethischen Entfremdung und Abwendung vom Christenthum. Er gehört zu den krankhaften Erscheinungen unserer Zeit, die in Folge der Verrückung des christlichen Standpunktes sich ergeben und wie eine Influenza alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft ergriffen haben, auf welchem Wege sie dann auch in das scientifische Gebiet hinübergetragen werden und hier allerdings am Ende zu einer Anschauung und Interpretation der Natur führen können, die nicht erst vom Christenthume, sondern schon von den Weisen des antiken Heidenthums als scientifische und sittliche Verirrung perhorrescirt worden ist.

Der Materialismus giebt sich aber in sehr verschiedenartiger Weise kund. Weitaus die Mehrzahl Derer, die sich ihm zugewendet, ist sich des Widerspruches mit dem Offenbarungsglauben nicht einmal klar bewußt oder wenigstens weit entfernt von der Tendenz, mit dem letzteren in Conflikt sich setzen zu wollen, respektirt ihn vielmehr, wenn sie ihn auch nicht theilt,

und wendet ſich mit Indignation ab, wenn die Naturwiſſenſchaft als Waffe für den Atheismus dienen ſoll. Mit einem ſolchen tendenzloſen Materialismus muß man Nachſicht haben; er iſt auch in ſeiner Einwirkung ſo gefährlich nicht, als es vermeint wird. Etwas ganz Anderes iſt es, wenn der Materialismus mit Oſtentation hervortritt und der Naturwiſſenſchaft ſich als des Mittels bedienen will, um für den Atheismus Propaganda zu machen. In ſolchem Falle halte ich mich als Naturforſcher für verpflichtet, ſowohl der Herabwürdigung der Wiſſenſchaft, deren Dienſte ich mich ergeben habe, entgegenzutreten, als auch demjenigen Theile des Publikums, dem die Mittel zur Abwehr ſolcher Tendenzen nicht zu Gebote ſtehen und der daher beunruhigt oder ſogar bethört werden kann, nachzuweiſen, daß von Seiten der Naturwiſſenſchaft für den Offenbarungsglauben nichts zu befürchten ſteht, daß alle Angriffe von dorther nur aus Ignoranz oder Verdrehung der Thatſachen hervorgehen und daher jedesmal mit der Niederlage des Angreifers enden müſſen. Ich will damit nicht ſagen, daß ich mich für berufen erachte, jedem materialiſtiſchen Bramarbas das Maul zu ſtopfen, wohl aber halte ich es für gerathen, von Zeit zu Zeit, und wenn ich eine beſonders ſchlimme Einwirkung vermuthe, einen ſolchen ſeines ganzen Flitterſtaates, welcher der urtheilsloſen Menge imponirte, zu entkleiden und ihn in ſeiner wahren Geſtalt hinzuſtellen. Wer auch alsdann noch an ſelbiger ſich erfreuen kann, dem ſoll es von meiner Seite unverwehrt ſeyn.

Ich habe im Laufe meiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ſchon einigemal mich veranlaßt geſehen, der Naturwiſſenſchaft den Ehrendienſt zu erzeigen, ſie gegen frivolen Mißbrauch in

Schutz zu nehmen und Reputation und Achtung ihr ungeschmälert zu bewahren. Dießmal nöthigt mich Herr Carl Vogt dazu, ihr von Neuem diesen Liebesdienst zu erweisen, und zwar hat mich dazu sein neuestes Pamphlet veranlaßt: „Köhlerglaube und Wissenschaft".

Es ist nicht das Erstemal, daß ich gegen Herrn Vogt auftrete; in den Münchner gelehrten Anzeigen habe ich es schon einigemal gethan. Zuerst im Jahre 1848, wo ich von seinem „Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde", das, wie schon der Titel angiebt, „theilweise nach Elie de Beaumont's Vorlesungen an der Ecole des mines" bearbeitet ist, eine Anzeige (a. a. O. XXVI. S. 617) lieferte. Dieses Lehrbuch fand eine beifällige Aufnahme, nicht etwa wegen des als Geognosten und Palaeontologen ganz unbekannten Herausgebers, sondern wegen des berühmten französischen Geologen, dessen Ansichten man daraus im vollständigen Zusammenhange kennen lernen wollte. Schon damals sprach Herr Vogt von dem mosaischen Schöpfungsberichte mit größter Verachtung, erklärte „die Tradition der Arche Noäh" als den „lächerlichsten Unsinn", negirte die Abstammung des Menschengeschlechts von einem Paare und behauptete, daß dasselbe in mehrere Spezies zerfalle mit der Versicherung: „für uns ist dieß eine festgestellte Thatsache." Da Herr Vogt den Beweis für diese Behauptung für sich behalten hatte und seine Autorität mir doch nicht ausreichend schien, meine Ueberzeugung gegen die seinige im blinden Köhlerglauben umzutauschen, so begnügte ich mich, seiner Behauptung die meinige entgegenzustellen: „für den Verfasser mag eine solche Annahme allerdings eine festgestellte Thatsache seyn; uns Andern gilt sie nur als ein evidenter Irrthum, den

die Wiſſenſchaft bereits längſt überwunden hat!“ Ich fügte auch noch die Bemerkung bei, daß ein Mann von ſolchem wiſſenſchaftlichen Ruhme und hochachtbarer Geſinnung, wie Herr Elie de Beaumont, nicht ſonderlich erfreut ſeyn werde von dem leichtfertigen Tone, mit dem in einem Buche, das ſeinen Namen an der Stirne trägt, über die älteſten und ehrwürdigſten Urkunden des Menſchengeſchlechts abgeſprochen wird.

Zum Zweitenmal nahm ich von Herrn Vogt Notiz, als er ſein Buch „Ocean und Mittelmeer“ erſcheinen ließ (Münchn. Gel. Anzeig. XXVII S. 1038). In kurzer Zeit war er an Frivolität und Aufgeblaſenheit mächtig erſtarkt. Mit der Beſcheidenheit ganz zerfallen, verſichert er uns, daß er den feſten Vorſatz gefaßt habe: den Kopf ſo hoch zu tragen als er nur immer könne und der Hals es erlaube. Wir wiſſen nicht, ob er in dieſer Kunſt des Halsſtreckens es dem weltbekannten, ob ſeines Verſtandes freilich nicht ſonderlich berühmten Vogel Strauße gleich gethan oder denſelben ſogar noch übertroffen habe; an Renommiſterei und Poltronnerie hat er es wenigſtens nicht fehlen laſſen, und zwar ſchon gleich auf dem Titel nicht, denn der Ocean reducirt ſich bei Herrn Vogt auf den Hafen von St. Malo und das Mittelmeer auf den Hafen von Nizza und den benachbarten von Villa franca. Dieſe Plätze hatte er in Gemeinſchaft mit ſeinem Herzensfreunde Herwegh beſucht und auch von demſelben „ſtatt einer Vorrede“ einen Brief zur Empfehlung ſeines Buches ſich ſchreiben laſſen. In dieſem Briefe, der kurz vor dem Ausbruche der Märzrevolution im Jahre 1848 verfaßt iſt, ſprach der große Weltſchmerz-Dichter den Wunſch aus, daß er ſtatt ſeines Mikroſkopes eine Kanone haben möchte, um damit die Mollusken unſers lieben Vater-

landes zu viſiren. Zu ſeinem Unſterne ging leider dieſer Wunſch ihm wenige Monate nachher in Erfüllung, denn bekanntlich iſt ihm damals das Viſiren mit der Kanone, von wegen des Hinderniſſes, das „die verthierten Söldlinge" ihm bereiteten, ſo übel bekommen, daß ein Weib ſich des überkühnen Heldens annehmen und ihn aus dem Bereiche der gefährlichen Rohre hinwegführen mußte.

Neben zoologiſchen Unterſuchungen ſtellt im genannten Buche Herr Vogt Betrachtungen über Kunſt und Religion an, hauptſächlich um zu zeigen, daß er nun auch den letzten Reſt von Scheu und Ehrerbietung vor dem Heiligen vollſtändig beſeitigt habe. Wie er uns belehren will, müſſe man ſich in der Kunſt wie in der Wiſſenſchaft dem Heidenthume in die Arme werfen, wenn etwas Großes geleiſtet werden ſolle.

> „So lange Raphael und Michel Angelo noch chriſtlich waren und den chriſtlichen Typus in der Kunſt einigermaßen feſt hielten, klebte ihnen auch eine gewiſſe Langweile, Aengſtlichkeit, mit einem Worte jene chriſtliche Demuth an, die alles Vorragende zu Grunde richtet und niederbeugt. Erſt als ſie Heiden wurden und den Glauben mit allen ſeinen Typen und Verzerrungen hinter ſich warfen, erſt dann wurden ſie, was ſie ſind und für alle Zeiten bleiben werden."

Wer mit ſolch brutalem Unverſtande über die Aufgabe der Kunſt und die Leiſtungen ihrer größten Meiſter ſprechen kann, der hat hiemit ſein Recht auf ein Urtheil vollſtändig verloren und kann nur mit Verachtung abgewieſen werden. Es ſoll blos noch zur Charakteriſtik des Herrn Vogts und ſeines Freundes Herwegh bemerklich gemacht werden, daß ſie den Plan gefaßt hatten durch eine Revolution ganz neue Tendenzen in die

Kunſt einzuführen, indem ſie aus ihr die chriſtlichen Perſönlichkeiten mit ihrer Symbolik und Myſtik ausſcheiden und an ihre Stelle Naturgeſtalten treten laſſen wollten. Um an einem Beiſpiele die neue Idee anſchaulich zu machen, hat Herr Vogt die Raphael'ſche Transfiguration gewählt und die heiligen Darſtellungen daſelbſt durch Meermeſſeln, Dintenfiſche, Krebſe und anderes „Gethier" erſetzt. Der Zeichnung iſt eine Erklärung beigegeben, die mit ſataniſchem Ingrimme und ſanskullotiſcher Rohheit die höchſten Myſterien des Chriſtenthums in den Koth zu treten ſich bemüht.

In ſolcher Weiſe war Herr Vogt gründlich vorbereitet, um als das Jahr der Schande und der Schmach über unſer Vaterland einbrach, in der Paulskirche zu Frankfurt die Rolle zu ſpielen, die ihn bei den Umſturzmännern zum Gegenſtande der Bewunderung, bei der conſervativen Parthei zu dem des Abſcheues und Eckels machte. Nach ſolchen Vorgängen konnte freilich der radikale Profeſſor nicht länger in Deutſchland verweilen; dafür war die Schweiz ſo glücklich, ihn beherbergen zu dürfen und von da aus ſetzt er ſeitdem ſeine Publikationen fort, theils um ſich die Subſiſtenz zu ſichern, theils um ſeinen atheiſtiſchen, auf Zerſtörung der Fundamente des Staates und der Kirche gerichteten Tendenzen mit immer größerer Verbitterung und Frivolität Verbreitung zu verſchaffen. Dazu hat er den doppelten Weg eingeſchlagen, nämlich den der Anfertigung von Lehrbüchern aus verchiedenen Gebieten der Naturwiſſenſchaft und den der Abfaſſung von Pamphleten und Schmähſchriften.

Man muß es Herrn Vogt zugeſtehen, daß er eine große Gewandtheit in Anfertigung von Lehrbüchern beſitzt, und daß er mit viel Geſchick auch auf ſolchen Gebieten, die ihm nur

oberflächlich bekannt sind, sich meistentheils so ziemlich zu orientiren weiß. Wir würden daher von unserer Seite ihn in seinem literarischen Treiben ruhig gewähren lassen, wenn er nicht eben diese Lehrbücher fortwährend zu blasphemischen Angriffen auf den Offenbarungsglauben und zur Ersetzung desselben durch den Materialismus und Atheismus benützte. Dieß ist die gefährliche Seite von den Vogt'schen Lehrbüchern, und dieser entgegen zu treten, halte ich mich als Naturforscher um so mehr für berufen, als es gerade die Naturwissenschaften sind, die er zur Begründung seiner ruchlosen Tendenzen mißbraucht. Die Naturwissenschaft besitzt aber Mittel im Ueberflusse, um mit Evidenz darzuthun, daß alle Beweise, welche aus ihrem Gebiete zur Begründung Vogt'scher Bestrebungen hergenommen werden, nur auf der Unbekanntschaft oder Entstellung und Verdrehung der Thatsachen beruhen. Es braucht daher der faktische Bestand in seiner Wirklichkeit nur vorgelegt zu werden, um damit dem Materialismus und Atheismus seine Operationsbasis zu entziehen und ihn als unberechtigten Eindringling aus dem Gebiete der Naturwissenschaft hinaus zu weisen. Ein solches Geschäft hat uns aber Herr Vogt überaus leicht gemacht durch seine fast unglaubliche Unwissenheit gerade in den naturwissenschaftlichen Doktrinen, von welchen aus er seine Himmelsstürmerei unternommen hat.

Von diesen Motiven geleitet, kam ich vor zwei Jahren in den Münchn. gel. Anzeigen (XXXVI S. 345) zum Drittenmale auf eine Besprechung zweier neuer Publikationen des Herrn Vogt zurück, die unter folgenden Titeln ausgiengen: 1) Zoologische Briefe. Naturgeschichte der lebenden und untergegangenen Thiere für Lehrer, höhere Schulen und Ge-

bildete aller Stände. Frankf. 1851. 2) Bilder aus dem Thierleben. Frankf. 1852. Es sind dieß zwei Publikationen, die mein specielles Berufsfach betreffen, so daß mir zur Abgabe eines Votums über dieselben die Competenz wohl nicht bestritten werden wird.

Schon in den zoologischen Briefen, die keineswegs in Briefform abgefaßt, sondern ein gewöhnliches Compendium der Zoologie sind, berührt er auch das anthropologische Gebiet. Mit großer Arroganz und Verachtung spricht er von den bisherigen Leistungen in der Naturgeschichte des Menschen, bestreitet die Abstammung von einem Paare und behauptet, daß die bisher angenommenen Menschenraffen für eben so viele Arten zu erklären wären; dieß Alles mit solcher Leichtfertigkeit, Mangel an positiven Kenntnissen und groben Irrthümern, daß ich schon damals es aussprechen mußte: „daß es für den Verfasser, der sich doch seiner geringen Orientirung auf diesem Gebiete hätte bewußt seyn können, gerathener gewesen wäre, mit Bescheidenheit aufzutreten und zugleich nach guten Führern, woran doch kein Mangel ist, sich umzusehen.“ Ich konnte auch nicht umhin noch folgenden Zusatz beizufügen:

> „Wenn Herr Vogt behauptet, daß es kein Feld der Naturgeschichte gebe, in welchem Faselei, grober Unverstand und Bornirtheit sich so breit gemacht hätten, als gerade auf dem anthropologischen Gebiete, so könnte am Ende gar der Eine oder der Andere auf die Meinung kommen, daß der Verfasser mit seinem bekannten Muthwillen sich den Spaß hätte machen wollen, zu seiner obigen Behauptung selbst einen Beleg zu liefern.“

Mit dem größten Unwillen erfüllten mich aber Herrn Vogt's „Bilder aus dem Thierleben," und ich habe es für Ehrensache gehalten, denselben a. a. O. in der nachdrücklichsten Weise auszusprechen. Ich erlaube mir, dieses Votum hier wörtlich zu wiederholen, da es auch für die nachfolgende Besprechung seines neuesten Pamphlets seine volle Gültigkeit hat.

„Der wissenschaftliche Zweck ist in diesen Bildern ein untergeordneter; die Hauptsache ist dem Verfasser einmal seinen materialistischen und atheistischen Ansichten eine größere Entwicklung und Verbreitung zu verschaffen, und dann mit dem giftigsten Hohn und Spott bis herunter zu den nichtswürdigsten Gemeinheiten und Klatschgeschichten eine Reihe der ausgezeichnetsten ehrenwerthesten Naturforscher zu verunglimpfen und meist nur deßhalb, weil sie nicht gleich ihm Atheisten sind, sondern das Walten eines über und außer der Materie stehenden Gottes anerkennen. Er will, wie er erklärt, die Zähne üben, bevor sie stumpf werden, und in der Besorgniß, daß seinem schriftstellerischen Wirken von Seiten der überwachenden Autorität bald Einhalt gethan werden dürfte, müsse er sich beeilen, bei Zeiten noch einige Steine in den Garten zu werfen, dessen Mauer bald unübersteiglich hoch seyn wird. Er will Propaganda machen und daher jetzt, wo es ihm noch vergönnt ist, nicht säumen, seine politischen und atheistischen Doctrinen wie Feuerbrände unter das deutsche Volk zu werfen.

„Wir sind," wie er von sich und seinen Genossen rühmt, „die Squatters der vordringenden Civilisation. Und wie unsere Vorbilder, kühnen Auges und starker Faust, darf es uns auch nicht darauf ankommen, ob irgend eine mit Bändern geschmückte Rothhaut, irgend ein Legitimer, der dort

früher allein jagte, mit Recht oder Unrecht unter unſern Streichen fällt. Die Civiliſation wird ſich vielleicht über ſeiner Leiche anbauen, und wenn der Burſche im Leben zu nichts nütze war, ſo düngt er wohl mit Nutzen den Boden, in welchen wir ihn hineingeſchlagen haben."

„Wer Luſt am Skandal hat oder wer es mit anſehen will, wie ein Mann bemüht iſt, in der frivolſten Weiſe durch Hintanſetzung aller Pietät und ſelbſt alles des Anſtandes, den man einer honnetten Geſellſchaft ſchuldig iſt, die letzten Reſte von Reputation ſelbſtmörderiſch zu vernichten, der mag dieſe Bilder zur Hand nehmen. Wir aber ſind nicht geſonnen, dem Verfaſſer in ſeinem Selbſtvernichtungs-Proceſſe weiter zu folgen, haben auch gar keine Luſt, ſeinen materialiſtiſchen Extravaganzen die Ehre einer weiteren Beſprechung in dieſen Blättern zu erzeigen, und können uns um ſo mehr dieſer Verpflichtung entheben, als ihm vor Kurzem Rudolph Wagner in den Beilagen zur Augsburger allgemeinen Zeitung (1852 Nr. 327 und 328) eine Abfertigung hat angedeihen laſſen, die ein Meiſterſtück in ihrer Art iſt, namentlich auch durch die Weiſe, wie ſie Herrn Vogt zeigt, daß die wiſſenſchaftliche Grundlage ſeiner materialiſtiſchen Doctrinen ein completer Unſinn iſt. Wenn der Verfaſſer bei Schilderung der Affen bemerklich macht, daß das Thier mit jedem Tage dümmer, ſtupider und boshafter wird, und er dann die hämiſche Aeußerung beifügt, daß „unbefangene Beobachtung des Menſchengeſchlechtes durchaus dieſelben Reſultate liefern und zeigen würde, daß der Menſch von einem gewiſſen Alter an demſelben Geſetze der Rückbildung und Verdummung unterliegt, wie ſein nächſter Nachbar im Thierreich," ſo mag Herr Vogt uns entſchuldigen, wenn wir

auf Grund seiner vorliegenden Elaborate vermuthen müssen, daß er dieses Stadium der Rückbildung bereits im raschen Laufe erreicht habe.

Vogt's Bilder aus dem Thierleben sind ein unauslöschlicher Schandfleck in der zoologischen Literatur, und wir Naturforscher müßten befürchten, vor der ganzen gebildeten Welt in den übelsten Ruf zu gerathen, wenn wir nicht gegen ein Buch von solcher Frivolität und Gemeinheit unsere vollste Entrüstung und Indignation aussprechen würden." —

So weit die Mittheilungen aus meinen früheren Rezensionen; ich gehe nun über zur Besprechung des neuesten Pamphlets von Herrn Vogt, das den Titel führt: „Köhlerglauben und Wissenschaft, eine Streitschrift gegen Rudolph Wagner in Göttingen."

Herr Vogt hat sein Pamphlet in zwei Abtheilungen geschieden, wovon die erste „Historisches und Persönliches," die zweite „Wissenschaftliches" enthält. Der erste Theil ist bestimmt durch Entstellung, Verdrehung oder Erfindung von Thatsachen einem in der Wissenschaft hoch gestellten Manne, Rudolph Wagner in Göttingen*) die Ehre abzuschneiden, und zwar in einer Weise, die an Schamlosigkeit, Frechheit und Nichtswürdigkeit selbst noch das überbietet, was er in dieser Kunst in seinen Schandbildern aus dem Thierleben an andern Ehrenmännern

*) Ich muß hier zur Vermeidung eines Mißverständnisses bemerklich machen, daß ich zwar mit Rudolph Wagner von der Universitätszeit her durch die innigsten Bande der Freundschaft verbunden bin, aber nicht in Blutsverwandtschaft mit ihm stehe, so daß meine Polemik gegen Herrn Vogt keineswegs, wie man aus der Gleichheit der Namen etwa vermuthen könnte, durch irgend eine Familien-Rücksicht hervorgerufen ist.

bereits präſtirt hat. Mit dieſem Theile mich einzulaſſen, in welchem Herr Vogt nur ſich ſelbſt das Brandmal auf die eigne Stirne drückt, kommt mir freilich nicht in den Sinn. Mag Herrn Vogt ob ſolchen Pasquilles auch der Beifall ſeines Pöbelhaufens nicht entgehen, der allgemeinen Verachtung des beſſern Theils der Nation und der ganzen literariſchen Welt iſt er hiemit vollends verfallen.

Ich wende mich zu dem zweiten Theile, von dem ich gleich im Voraus bemerklich machen will, daß der Titel „Wiſſenſchaftliches" nur in dem Sinne wie die bekannte Ableitung des lucus a non lucendo zu nehmen iſt. Hat ſich Herr Vogt im erſten Theile ſeines Pamphletes um den letzten Reſt perſönlicher Ehre muthwillig ſelbſt gebracht, ſo iſt ſein zweiter ganz und gar geeignet, auch ſeine wiſſenſchaftliche Reputation unrettbar zu vernichten. Ich bekenne es ſogar, daß ich es für Gewiſſenspflicht erachte, hiezu auch meinerſeits bereitwilligſt mitzuwirken, damit er nicht länger auf einem Gebiete Schaden ſtiften kann, welches von Naturforſchern, Philoſophen und Theologen ſeit geraumer Zeit zur Bethörung des Publikums benützt worden iſt. Herr Vogt behandelt nämlich in dieſem Theile zuvörderſt die Frage von der ſpecifiſchen Einheit des Menſchengeſchlechtes und gelangt auf ſeine zoologiſchen und bibliſchen (!) Unterſuchungen geſtützt zu folgendem Reſultate: „Alle hiſtoriſchen wie naturgeſchichtlichen Forſchungen liefern den poſitiven Beweis von dem vielfältigen Urſprung der Menſchenarten. Die Lehren der Schrift über Adam und Noah und die zweimalige Abſtammung der Menſchen von einem Paare ſind wiſſenſchaftlich durchaus unhaltbare Mährchen."

Ich bin es aus langer Erfahrung her gewöhnt, daß Naturforscher, welche die spezifische Einheit des Menschengeschlechtes bestreiten wollen, mit sehr geringer Vorbereitung auf dem Kampfplatze auftreten, denn hätten sie eine ernstliche treffen wollen, so hätten sie, wenn anders ihnen nicht ein Brett vor die Stirne genagelt ist, zur Einsicht kommen müssen, daß die Naturwissenschaft keine Waffe besitzt, mit der man gegen eine so überaus starke Position, wie die der Artenheit des Menschengeschlechtes es ist, anrennen kann, ohne sich nicht selbst den Kopf zu zerschellen. Herr Vogt hat aber, wie schon das Vorhergehende zeigte, und das Nachfolgende noch auffallender darthun wird, an Leichtfertigkeit und Unwissenheit seine Vorgänger weit übertroffen, und nur der famose Bory de St. Vincent kann sich mit ihm in allen Beziehungen messen, so daß wir Herrn Vogt nicht treffender zu charakterisiren wüßten als wenn wir ihn als den aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Bory bezeichnen. Zu seinem Unstern muß ihm, der überhaupt eine grandiose Unbekanntschaft mit der Literatur verräth, meine frühere Rezension nicht bekannt geworden seyn, sonst würde er sich wohl bemüht haben, die von mir ihm nachgewiesenen Blößen dießmal sorgfältigst zu bedecken, und da es keine affirmativen Beweise für die Verschiedenheit des Menschengeschlechtes giebt, den Mangel derselben wenigstens durch Sophismen zu ersetzen. So aber kommt er in blinder Zuversicht und Tolldreistigkeit mit den nächsten besten, ganz falschen oder nur halbwahren Argumenten, wie er sie in der Hast auf dem Felde der Zoologie und Anthropologie, ohne Auswahl und Prüfung, zusammenraffte oder sie geradezu fingirte, daher gestürmt, um seinen Gegnern es zum belustigenden Spiele zu

machen, ihm eine totale Niederlage zu bereiten. Bereits hat ein schlichter Reisender, Herr Dr. Schütz,*) ohne Aufbietung irgend eines literarischen Apparates, aber wohl gestützt auf eigne zahlreiche und bewährte Beobachtungen über ausländische Menschen- und Hausthier-Rassen, den gelehrten Professor der Zoologie und Geologie durch ein einfaches Vorhalten des wahren Thatbestandes so gründlich auf den Sand gesetzt, daß es einen fast um die Standesehre besorgt macht, wenn man zu erwarten hätte, daß das Publikum uns deutsche Professoren der Naturgeschichte bezüglich der Gelehrsamkeit nach dem pityablen Falle von Vogt beurtheilen würde.

Doch gehen wir jetzt zu den Argumenten selbst über, die Herr Vogt in seinem Pamphlet dießmal vorführt, um durch sie die Lehre von der Arteinheit des Menschengeschlechtes und damit des „Bibelglaubens" zu stürzen. Wir werden hier uns nur auf diejenigen beschränken, die er früherhin noch nicht beigebracht hatte, darunter aber blos diejenigen hervorheben, auf die er das meiste Gewicht legt, wobei wir daran erinnern wollen, daß seine Polemik zunächst gegen Rudolph Wagner in Göttingen gerichtet ist, dem er die Unmöglichkeit der Entstehung des Menschengeschlechtes aus einem Paare vordemonstriren will,

*) Augsburg. allgem. Zeitung 1855 Beil. zu Nr. 88. Daß diese Beobachtungen vollkommen naturgetreu und wahrheitgemäß sind, wird Jeder bezeugen, der mit der hieher einschlägigen Literatur hinreichend vertraut ist. Herr Vogt, der wohl merkte, daß diese einfachen Bemerkungen seine ganze Argumentation vollständig zermalmten, suchte sich ihrer durch eine sehr vornehm gehaltene Abfertigung (a. a. O. Beil. zu Nr. 103) zu entledigen, was mich veranlaßte hierauf Einiges zur Rechtfertigung des Herrn Dr. Schütz zu erwiedern (ebendaselbst Beil. zu Nr. 108) und für Weiteres Herrn Vogt auf die vorliegende Broschüre zu vertrösten.

was er natürlich am ſicherſten dadurch zu erzielen hofft, daß er das Zerfallen unſeres Geſchlechtes in mehrere naturhiſtoriſche Arten zu erweiſen verſucht.

Zuerſt tritt uns gleich Herr Vogt mit der Behauptung entgegen: „daß Adam ein Schiefzähner, d. h. ein dem Affentypus näher ſtehender Menſch war," wobei er es mit Krokodilsthränen beklagt, daß es freilich ärgerlich ſey, des Reſpektes wegen, den man vor den Patriarchen haben ſollte, wenn man ſich Adam etwa unter dem Bilde eines Buſchmanns oder eines Wilden von Neuholland, die Eva unter demjenigen einer hottentottiſchen Venus denken ſolle. Wir wollen uns mit Herrn Vogt nicht darüber ſtreiten, wie er ſich ſeine eignen Urahnen geſtaltet denkt — dieß iſt eine ſpezielle Familienangelegenheit, die er mit ſeinen eignen Verwandten abmachen mag; wir Andere aber wollen uns doch erlauben, unſere eignen Urahnen uns etwas beſſer formirt zu denken und insbeſondere die Evidenz des Beweiſes zu prüfen, den der gelehrte Profeſſor für die Affenähnlichkeit von Adam beibringt.

Seine Demonſtration bewegt ſich, um zu dieſem Schluſſe zu kommen, in folgender Weiſe. Es ſey erwieſen, daß einzelne Menſchenraſſen ganz gewiß ſchon zur Zeit der Diluvialbildungen, zur Zeit des Höhlenbären und des Mammuths exiſtirten, d. h. in einer Epoche, die ſich jedenfalls nur nach Hunderttauſenden von Jahren berechnen laſſe. Dieſe Thatſache gehe „auf das Evidenteſte" aus den Unterſuchungen in den belgiſchen Höhlen hervor, welche Schmerling und Spring anſtellten, indem ſie in ſelbigen die damals in Belgien exiſtirende primitive Menſchenraſſe aufgefunden hätten. Die Köpfe nämlich, welche Spring unterſucht hätte, wären klein geweſen, mit ſtark zurückweichen-

der Stirne, abgeplatteten Schläfen und schief gestellten Zähnen. Alle diese Charaktere wiesen aber „unzweifelhaft“ auf eine primitive Menschenart hin, welche den Negern und überhaupt dem ganzen niedern Typus der Menschenbildung ähnlicher sey als dem höheren. Nehme man nun die Abstammung von einem Paare an, so müsse man auch nothgedrungen annehmen, daß diese viele Tausende von Jahren alten Knochen in ihrer Bildung dem Urpaare näher kommen als wir, die wir in viel späterer Zeit leben. Daraus folge aber dann auch, daß Adam ein Schiefzähner, d. h. ein dem Affentypus näher stehender Mensch war; quod erat demonstrandum.

Man wird schon staunen über die strenge Consequenz und Bündigkeit, mit welcher Herr Vogt Schlußfolgerungen zu ziehen versteht, einmal um für Adam die Affenverwandtschaft zu vindiciren, und dann, um für das Alter des Menschengeschlechtes ein Zeitmaaß, das nicht mehr nach einfachen Tausenden, sondern gleich nach Hunderttausenden von Jahren rechnet, zu erweisen. Letztere Behauptung gründet er auf die Untersuchungen von Schmerling und Spring, hat aber dabei übersehen, daß beide in ihren Angaben sehr differiren, denn während ersterer die in den Lütticher Höhlen gefundenen menschlichen Knochen für gleichalterig mit den Diluvialthieren ansieht, erklärt Spring die von ihm in der Höhle von Chauvaux entdeckten für jünger als letztere. Was aber Herr Vogt gar nicht gewußt hat, ist, daß Buckland nach eignen Untersuchungen der Lütticher Höhlen sich gegen die Ansicht von Schmerling erklärte und zu gleichem Resultate als Spring gelangte, daß also die Behauptung des Herrn Vogt, daß sich das Alter der in Belgien aufgefundenen Menschenknochen jedenfalls nur nach

Hunderttausenden von Jahren berechnen lasse, eine reine Windbeutelei ist.

Nicht besser als mit dem Beweise für das Alter des Menschengeschlechtes sieht es mit dem für die Affenverwandtschaft von Adam aus. Spring hatte nämlich nicht, wie Vogt ihn sagen läßt, „Köpfe" vor sich, d. h. mehrere, sondern nur Fragmente von Schädelknochen und die Seitenhälfte eines einzigen Schädels, den er aber seiner Zerbrechlichkeit wegen nicht vollständig aus dem Gesteine ablösen konnte. Einzig und allein nach diesem ist seine Charakteristik entworfen, die allerdings eine von dem kaukasischen Normaltypus abweichende Form zeigt, von der er sagt, daß sie sich weit mehr der des Negers und amerikanischen Indianers als der europäischen Rasse annähere. Nun muß man aber wissen, daß Neger- und Indianerschädel zwei sehr differenten Typen angehören, woraus also folgt, daß der von Spring beschriebene Schädel keinen reinen Rassentypus darstellte; ferner muß bemerklich gemacht werden, daß in jeder Rasse Schädelformen vorkommen, die an andere Rassen erinnern, und insbesondere kann man in unsern anatomischen Sammlungen Schädel von Europäern sehen, die ganz und gar den mongolischen oder äthiopischen Typus an sich tragen. Von einem einzelnen Schädel aus ist es also immer mißlich auf die allgemeine Norm zu schließen; aber gesetzt diese sey in der That so gewesen, wie Spring es vermuthet, so könnte jenen Ueberresten, wie Letzterer selbst annimmt, kein Alter, das über 4000 Jahre hinausgienge, zuerkannt werden, sie würden also auch nach christlicher Zeitrechnung noch immer weit genug von der Zeit Adams abliegen. Vollends aber, welcher vernünftige Mensch würde daraus mit Vogt den Schluß ziehen,

mir zuzugestehen, daß Letzteres von mir so ziemlich erreicht worden wäre und daß insbesondere meiner Arbeit einige Bekanntschaft mit der einschlägigen Literatur nicht abzusprechen sey. Bei dieser Arbeit haben mich vorzugsweise die Angaben über Bastardbildungen interessirt, wobei ich aber keineswegs alle Erzählungen und insbesondere die famosen „Jagdgeschichten" auf Treu und Glauben annahm, sondern ich habe mit scharfer Kritik die verbürgten Berichte von den Sagen und Mährchen geschieden. Nach solcher Scheidung bin ich aus Zusammenfassung der evidenten Thatsachen zu folgenden Resultaten gelangt, die ich hier aus meinen früheren Publikationen wiederholen will.

1) Nah verwandte Arten einer und derselben natürlichen Gattung können sich mit einander vermischen.
2) Im freien Zustande jedoch gehört eine solche Vermischung zu den außerordentlichsten und allerseltensten, nur in Folge der Verirrung eines übermäßigen Geschlechtstriebes herbeigeführten Fällen. Dagegen im Hausstande — und in der Regel unter Vermittelung des Menschen — können solche Vermischungen erfolgen.
3) Dieselben sind entweder erfolglos, oder wo sie es nicht sind, können die Bastarde bei reiner Inzucht sich nicht forthalten; sie sterben aus.
4) Wenn Bastarde in höchst seltenen Fällen sich als fruchtbar erwiesen haben, so haben sie die Fortpflanzungsfähigkeit nur durch Anpaarung mit einem der älterlichen Stämme erlangt.
5) Allen gegentheiligen Angaben von unbeschränkter Fortpflanzungsfähigkeit ächter Bastarde, d. h. solcher, welche

von wirklich differenten Arten erzeugt wurden, fehlt, ohne alle Ausnahme, der legale Nachweis.

Ganz anders als mit den Arten verhält es sich mit den Rassen, die zu einer und derselben Art gehören. Solche Rassen paaren sich miteinander freiwillig, und die von ihnen entspringenden Jungen sind in reiner Inzucht für alle folgenden Zeiten in unbeschränkter Weise fruchtbar. Belege hiefür geben die Rassen des Haushundes, des Rindes, des Hausschafes, der Hausziege.

Auf diese erprobten und tausendfältigen Erfahrungen gestützt haben wir demnach den Begriff der Art auf ein Naturgesetz zurückführen können, welches auf die unbeschränkte Fortpflanzungsfähigkeit begründet ist. Wir rechnen daher alle Individuen, welchen letzteres Vermögen zukommt, zu einer und derselben Art, dagegen diejenigen, denen ein solches abgeht, zu verschiedenen Arten. Damit haben wir mit logischer Schärfe und wissenschaftlicher Evidenz das sichere Kriterium gewonnen, durch welches wir die Arten bestimmt voneinander absondern können. Wenn man bloß nach der äußern Aehnlichkeit der Formen die Arten festsetzen will oder aus Mangel an Erfahrungen allein davon sich leiten lassen muß, so fehlt es nicht an häufigen Mißgriffen in unbefugter Vereinigung oder Trennung von Arten; die Feststellung der letzteren beruht alsdann auf subjektiven Meinungen, nicht auf objektiver Realität, ist also unwissenschaftlich. Wüßte man z. B. nicht, daß alle Hunderaffen sich fruchtbar miteinander vermischen, so würde man bei Vergleichung eines Dachshundes mit einem Mopse, oder eines Pudels mit einem Windspiele, diese alle bei der großen Differenz der äußern Formen und des Skeletbaues,

für eben ſo viele verſchiedene Arten erklären. Umgekehrt würden wir Pferd und Eſel, die in ihrem Aeußern wenig, in ihrem Skeletbau gar nicht voneinander verſchieden ſind, leicht für Raſſen einer und derſelben Art anſehen können, wenn uns nicht aus uralter Zeit her die Beſchränkung ihres wechſelſeitigen Fortpflanzungsvermögens in ſehr enge Grenzen genau bekannt wäre.

Wir wiſſen alſo mit untrüglicher Gewißheit, daß Pferd und Eſel zwei verſchiedene Arten ausmachen, daß dagegen alle die verſchiednen Formen unſers europäiſchen Haushundes, eben ſo die ſämmtlichen Formen des zahmen Rindes, des Hausſchafes, der Hausziege, ſo verſchieden ſie auch in Geſtalt, Größe, Färbung und zum Theil ſelbſt in den Inſtinkten und an Intelligenz ſeyn mögen, durchaus nur Raſſen je einer und derſelben Art ſind. Wir wiſſen Letzteres, weil uns die gegenſeitige unbedingte Fortpflanzungsfähigkeit genannter Raſſen ſattſam bekannt iſt. Nun liegen uns aber auch Angaben von Fruchtbarkeit gewiſſer Hausthiere mit nah verwandten wilden Thieren vor, wie z. B. von Hund und Fuchs, Hund und Wolf, Schaf und Muflon, Ziege und Steinbock, Paco und Vicunna, Rind und dem javaniſchen Wildochſen (Banteng) u. ſ. w. Die Erfahrung hat uns auch belehrt, daß dieſe nah verwandten Thiere Baſtarde miteinander erzeugen können, eben ſo gut wie Pferd und Eſel. Dieß iſt eine erwieſene Thatſache; nicht ſo aber die weitere Behauptung, daß ſolchen Baſtarden die unbeſchränkte Fruchtbarkeit bei reiner Inzucht (d. h. mit gänzlichem Ausſchluße der ferneren Einwirkung der älterlichen Stämme) in gleichem Grade zuſteht wie den Raſſen innerhalb einer Art. Entweder gehören ſolche Angaben geradezu zu den Mährchen, wie die Jägerſage von der Frucht-

barkeit der Mischlinge zwischen Hund und Fuchs; oder sie beruhen auf einer einzelnen Versuchsreihe, wie die Buffon'schen Angaben über die Bastarde von Wolf und Hund, deren Wiederholung man verlangen muß, um sicher zu seyn, daß keine Täuschungen sich eingemengt haben; oder sie gründen sich auf Aussagen von Landwirthen und Reisenden, denen jedoch der stringente Nachweis, wie ihn der Untersuchungsrichter zur rigorösen Constatirung des Thatbestandes verlangt, abgeht. In letzterem Falle, zu dem alle andern vorhin angeführten Beispiele gehören, kann der besonnene, mit Kritik zu Werke gehende Zoolog die Entscheidung, ob er es blos mit Rassen einer Species oder mit verschiedenen Arten zu thun hat, nur bedingungsweise aussprechen und muß es späteren, mit allen Cautelen angestellten exakten Beobachtungen überlassen, seinen interimistischen Ausspruch zu bestätigen oder zu widerlegen.

Von allen diesen Bedingungen, von welchen die Entscheidung über die Frage abhängt, ob Hund und Wolf, Schaf und Muflon, Ziege und Steinbock, Dromedar und Trampelthier, Hausrind und Banteng je zu einer oder zweien Arten gehören, hat Herr Vogt keine Kenntniß,*) und darum spricht er hierüber

*) Wie Herr Vogt diesen Gegenstand behandelt, davon nur einige Proben. Um zu zeigen, wie leicht ich an der Unterscheidung guter Arten zweifle, bezieht er sich auf meine Anzweiflung der Selbstständigkeit des javanischen Bantengs, indem Giebel eine Menge Verschiedenheiten im Baue des Skeletes und der Zähne nachgewiesen hätte, so daß die Verschiedenartigkeit dadurch erwiesen sey. Herr Giebel hat aber die Vergleichung nur mit dem Büffel und Bison, deren Selbstständigkeit außer Frage steht, und dem einheimischen Rinde vorgenommen, was durchaus unzureichend ist, da das Verhalten zu den andern Rassen des Hausrindes gleichfalls festzustellen ist. Zudem ist nicht unsere Rasse das Hausthier der

mit ſolchem Unverſtande und Ermangelung aller Kritik ab, und trifft immer das Falſche. Ich müßte eine ganze Abhandlung ſchreiben, wenn ich im Einzelnen alle deſſen irrige Angaben auf den wahren Sachverhalt zurückführen wollte, wozu ich weder Luſt habe, noch es für nothwendig erachte, da ich mich über

---

Javaneſen, ſondern die Zeburaſſe, die alſo bei dieſer Frage zunächſt in Betracht kommt. Herr Giebel hat dieſe Vergleichung unterlaſſen, ich aber habe ſie vorgenommen und daraus die große Uebereinſtimmung des Schädelbaues vom Banteng und Zebu erſehen, woraus ich in Verbindung mit dem Umſtande, daß beide leicht und fruchtbar ſich miteinander paaren, die begründete Vermuthung ausgeſprochen habe, daß beide wohl mit dem europäiſchen Rinde zu einer Art gehören. Ich ſetze jetzt hinzu, daß es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß der Banteng ein verwilderter Zebu ſeyn dürfte. — Herr Vogt beruft ſich ferner auf die Autorität des Pfarrers F. von Tſchudi und eines Führers, daß ein aus der Vermiſchung von Steinbock und Ziege hervorgegangener Baſtardbock eine zahlreiche Nachkommenſchaft mit Ziegen erzeugt habe, und fragt dann triumphirend, ob wohl R. Wagner, wenn er etwa die ſpecifiſche Einheit von Ziege und Steinbock behaupten wolle, auch einen A. Wagner finden würde, der ihn unterſtützte. Hierauf kann ich Herrn Vogt, der meine große Arbeit über die Säugthiere gar nicht kennt, antworten, daß in der That ich dieſen Punkt ſchon im Jahre 1835, aber nicht nach den Berichten von Jägern und Führern, ſondern nach authentiſchen Dokumenten erörtert habe, woraus hervorgeht, daß erwähnter Baſtardbock nicht mehr rein halbſchlächtig, ſondern bereits von Dreiviertel-Raſſe war, womit das ganze Argument des Herrn Vogt zu Boden fällt. — Herr Vogt verwundert ſich, daß R. Wagner, obwohl er Wolf und Hund in einer Art zu vereinigen geneigt ſey, doch in der Herausgabe von Prichard's Werke deſſen Angabe, daß die Tragezeit der Wölfin um ein Drittheil länger als die der Hündin ſey, unangefochten gelaſſen habe. Wahrſcheinlich wird R. Wagner hiezu denſelben Grund gehabt haben wie ich, daß ich zwar in dieſer Angabe einen Irrthum vermuthete, aus Mangel an gegentheiligen Beobachtungen aber ihn nicht berichtigen konnte; jetzt iſt indeß es zur Evidenz gebracht, daß Wölfin und Hündin ganz genau dieſelbe Tragezeit haben.

die erwähnten Fälle in meinen früheren Schriften hinreichend ausgesprochen habe. Seine Behauptung, daß man fast bei allen nahverwandten Säugthierarten, über welche man bis jetzt Beobachtungen angestellt habe, die Erzeugung nicht blos von Bastarden, sondern auch von fruchtbaren Bastarden nachgewiesen habe, ist nur ein evidenter Beweis von seiner groben Unbekanntschaft mit diesem Theile des zoologischen Gebietes. Gerade das Gegentheil ist der Fall, denn entweder sind solche Angaben, wie erwähnt, geradezu falsch, oder sie ermangeln der juridischen Beweiskraft, oder sie sind von der irrigen Voraussetzung ausgegangen, daß die Stammältern zwei verschiedenen Arten angehörten, während sie doch einer und derselben entsprossen waren.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, will ich wiederholt bemerken, daß es zur Entscheidung der angeregten Frage, ob den Bastarden zweier differenten Arten das Zeugungsvermögen zukomme, nicht genügt, wie es allerdings von manchen Zoologen geschieht, daß man sich auf die Fruchtbarkeit von Mischlingen im Allgemeinen beruft, sondern es muß scharf distinguirt werden, ob diese Mischlinge im Stande sind, sich unter einander in reiner Inzucht permanent fortzupflanzen, oder im Gegentheil, ob sie nur zu einer jeweiligen Fortpflanzungsfähigkeit durch Anpaarung mit einem der älterlichen Stämme gelangen, unter sich aber des andauernden Fortpflanzungsvermögens entbehren und eben deshalb ihren Typus nicht vererben können. Letzteres, d. h. die gänzliche Sterilität oder doch eine blos exceptionelle, auf die engste Grenze beschränkte Fruchtbarkeit, ist der Fall bei den Bastarden verschiedner Arten, wie z. B. bei denen von Pferd und Esel, weshalb die Maulthiere

zucht immer wieder auf die Stammältern recurriren muß; während den Mischlingen verschiedner, aber derselben Art angehörigen Rassen, wie z. B. den Hunde-, Schaf- und Ziegenrassen, bei reiner Inzucht (also mit gänzlichem Ausschlusse der weiteren Einwirkung der älterlichen Stämme) eine unbedingte, auf ihre Nachkommenschaft unbeschränkt übergehende Zeugungskraft zukommt.

Von dieser zweifachen Unterscheidung in der Fruchtbarkeit der Mischlinge, worauf ich schon vor zwanzig Jahren den Begriff der Art begründete und den R. Wagner in einem besonderen Anhange zur Uebersetzung von Prichard's Werke durch Vorlage der bewährtesten Erfahrungen die festeste Stütze bereitete, hat Herr Vogt gar keine Ahnung, sondern blindlings greift er Angaben von der Fruchtbarkeit der Mischlinge auf, wie sie ihm gerade in die Hand fallen, ohne darnach zu fragen, ob diese Fruchtbarkeit eine beschränkte oder unbeschränkte ist, d. h. ob die Mischlinge blos von zwei verschiednen Rassen oder von zwei verschiednen Arten entsprossen sind, und hat es demnach überaus leicht, demjenigen Theil des Publikums, dem zoologische Kenntnisse abgehen, weiß zu machen, daß verschiedne Arten so gut als verschiedne, aber derselben Art angehörige Rassen Mischlinge mit unbeschränkter Fortpflanzungsfähigkeit erzeugen können. Leider vergißt der ehemalige Professor der Zoologie ganz und gar uns zu sagen, was er denn eigentlich unter Art versteht, denn wenn er sich dahin erklärt: „was man Art nennt, ist überhaupt eine Abstraktion, gestützt auf die Beobachtung der gleichartigen Individuen," so wird dieß Niemand für eine Definition nehmen. Bei Unklarheit der Begriffe kann man aber bequem im Trüben fischen, und dieß ist aller-

dings nöthig, wenn man die Auseinandergehung des Menschengeschlechtes in Arten plausibel machen will.

In dieser Trübung klarer Thatsachen fährt Herr Vogt fort, indem er folgenden Satz von R. Wagner anstreitet.

> „Alle körperlichen Verschiedenheiten, welche unter den Völkern des Erdballs vorkommen, sind nicht größer als die Verschiedenheiten, welche bei Thieren von einer und derselben Art, z. B. beim Hund, beim Schaf vorkommen und die wir mit dem Namen der Spielarten oder Varietäten bezeichnen. Alle einzelne Thatsachen, welche wir seit Blumenbach's ersten Forschungen vor nunmehr 80 Jahren kennen gelernt haben, konnten diesen Satz nur bestätigen."

An diesem Satze ist jedes Wort gerechtfertigt; Herr Vogt belehrt uns dagegen, daß derselbe eben so viel Werth als seine vollständige Negation habe, indem man gerade so viel Analogien für als gegen denselben anführen könne. Wirklich schickt er sich auch zu Gegenbeweisen an, von denen ich schon nach meiner schwachen logischen Einsicht ihre Hiehergehörigkeit nicht einsehen kann, desto nachdrücklicher sie aber nach meinen zoologischen Kenntnissen als grobe Irrthümer zurückweisen muß.

Erster Gegenbeweis. „Von allen ältern Hausthieren," sagt Herr Vogt, „Kameel, Hund, Schaf, Pferd, Ochse u. s. w. hat sich die Stammform gar nicht mehr im wilden Zustande mit Sicherheit finden lassen, und es ist durchaus nicht nachzuweisen, daß die hauptsächlichen Rassen dieser Thiere wirklich von einer und derselben Art abstammen."

In welchem logischen Zusammenhange die Frage nach den Stammformen mit dem Satze von R. Wagner steht, wird außer

Herrn Vogt Niemand wiſſen; ein Suchen nach denſelben würde aber auch vergeblich ſeyn, weil eben bei dieſen Hausthieren die Stammform ſich in Raſſen aufgelöst hat. Wenn er aber die Keckheit hat, zu behaupten, daß es durchaus nicht nachweisbar ſey, daß dieſe Raſſen von einer Art herſtammen, ſo iſt das Gegentheil davon allen Zoologen, ohne Ausnahme, ſo vollkommen evident, daß man Herrn Vogt mit ſeiner Verneinung geradezu unbeachtet ſtehen laſſen wird. Der gelehrte Profeſſor hat vergeſſen, daß er nicht mehr auf der Tribüne der Paulskirche ſtehet, wo er mit kecken, aus der Luft gegriffenen Behauptungen wenigſtens ſeiner Parthei imponiren konnte; auf dem therologiſchen Gebiete dagegen hat er keine Autorität und ſteht keine Schaar von Zoologen hinter ihm, um durch lautes Beifallrufen die Gegner zum Verſtummen zu bringen.

Zweiter Gegenbeweis. „Jede Art variirt nur innerhalb beſtimmter Grenzen, die nicht nach der Analogie aufgefaßt und beſtimmt werden können.“

Dieſer Satz iſt ganz richtig, aber was hat er mit dem von R. Wagner zu thun? Wenn er jedoch dann zur Erweiſung ſeiner weiteren Behauptung, daß unter denſelben klimatiſchen Verhältniſſen, unter welchen eine Thierſpecies bedeutende Veränderungen erleidet, bei andern ſich auch nicht eine Spur eines Einfluſſes zeige, als Beiſpiele Wolf und Puma aufführt, die auf einem ungeheuern Verbreitungskreiſe ganz durchaus in derſelben Weiſe und ohne die mindeſte Varietät ſich zeigen, ſo müſſen wir uns doch erlauben, den früheren Profeſſor der Zoologie an die ſchwarzen und weißen Wölfe zu erinnern, und ihm bezüglich des Puma bemerklich zu machen, daß man die

nördlichen von den südlichen sogar als besondere Art absondern wollte.

Am allerschlimmsten ist aber der gelehrte Professor mit der Berufung auf die Veränderungen, welche unsere in Südamerika eingeführten Hausthiere erlitten haben, weggekommen, denn damit hat er bereits die große Beschämung erleben müssen, daß ein Laie in der Zoologie, Dr. Schütz, dem Professor dieses Faches das Pensum wie einem Schuljungen corrigirt hat. Ich verweise damit auf dessen Lektion und will nur hiebei bemerklich machen, daß alle Angaben von Dr. Schütz durchaus wahrheitsgetreu sind, und daß sie von andern bewährten Autoritäten schon längst in der Literatur niedergelegt sind; ich beziehe mich namentlich auf die treffliche Schilderung der Hausthiere von Peru, welche der berühmte Reisende und Zoolog J. von Tschudi in seiner Fauna Peruana schon vor einem Decennium mitgetheilt hat.*)

Herr Vogt beruft sich zwar zur Unterstützung seiner Angaben über die südamerikanischen Hausthiere auf Rengger und Roulin, zwei allerdings respektable Autoritäten, aber theils haben diese nur einen kleinen Theil von Südamerika gesehen, theils hat er ihre Angaben verdreht oder sie mißverstanden, indem er hiebei nicht in Anschlag brachte, was bei solchen Veränderungen auf Rechnung des Klimas und was dagegen auf

*) In diesem Werke könnte sich auch Herr Vogt, der am Strecken eine große Freude zu haben scheint, wie er denn für sich das Halsstrecken, für sämmtliche südamerikanischen Schweine das Ohrenstrecken in Anspruch nimmt, belehren lassen, daß es in Peru mit dem Strecken nicht mehr gehen will, denn in diesem Lande hat die geschätzteste Rasse von Schweinen sehr lange hängende Ohren.

die der veränderten Lebensweise und der Kreuzung mit schlechteren Rassen kommt. Um dieß an einem Beispiel zu erläutern, so kann die Wolle der spanischen Merinos jetzt nicht mehr mit der der sächsischen und schlesischen Merinos concurriren, obgleich letztere erst vor wenigen Dezennien aus Spanien eingeführt worden sind. Der Grund davon liegt nun aber nicht, wie Herr Vogt folgern würde, darin, daß diese Rasse in Deutschland ein besseres Klima gefunden hat, sondern darin, daß auf ihre Zucht bei uns weit mehr Sorgfalt als dermalen in Spanien verwendet wird. Würde man aber ein Paar der edelsten sächsischen Merinos auf die Lüneburger Haide übersetzen und sie dort mit den berühmten Haideschnucken zusammengesellen, so würde ihre Wolle an Güte schnell abnehmen, und wenn vollends gar Kreuzungen erfolgten, so würden nach wenigen Generationen die prächtigsten Electorals in den armseligen Haideschnucken aufgegangen seyn. Dieß wäre dann nicht Folge des Klimas, sondern Vernachläßigung der Pflege und der reinen Inzucht. Man nennt dieses Zurückgehen einer Rasse die Entartung, Ausartung, (Degeneration). Dieselben Einflüsse auf unsere Hausthiere haben aber auch in Südamerika die nämlichen Wirkungen hervorgebracht, was sich Herr Vogt wohl notiren mag, um künftighin über Rassenbildungen nicht wieder so verkehrt in den Tag hinein zu reden als dießmal.*)

*) Ich kann es nicht unterlassen, hier noch Herrn Dr. Schütz gegen einen Angriff von Herrn Vogt in Schutz zu nehmen, da dessen Tadel einigen Schein von Berechtigung hat. Herr Schütz führt lauter Thatsachen an, die unwidersprechlich sind; nur einmal erlaubt er sich eine Vermuthung, die aber ausreichend motivirt ist. Herr Vogt führt nämlich die Hauskatze von Paraguay als Beispiel des bedeutenden Einflußes des Klimas an, indem er von ihr sagt: „sie ist um ein Viertel kleiner

Wir müſſen einer andern Zurechtweiſung gedenken, die Dr. Schütz dem gelehrten Profeſſor angedeihen ließ. R. Wagner hatte geſagt: „wir ſehen unter unſeren Augen in einzelnen coloniſirten Ländern phyſiognomiſche Eigenthümlichkeiten bei Men-

---

geworden, die Haare ſind kürzer, dünn ſtehend und ſehr knapp anliegend, ja was das Merkwürdigſte iſt, es zeigen dieſe p. Hauskatzen, die doch ganz ſicher Nachkömmlinge der europäiſchen ſind, eine entſchiedene Abneigung gegen die unveränderten Katzen, welche aus Europa friſch eingebracht werden, ſo daß ſie ſich nur ſchwer mit denſelben begatten." — Herr Schütz erklärte dieſe Angaben für Mährchen. „Ich bin zwar," ſagt er, „in Paraguay ſelbſt nicht geweſen, aber doch in den angrenzenden Ländern, deren klimatiſche und geologiſche Verhältniſſe mit denen von Paraguay übereinſtimmen, und habe dort die Katzen gerade ſo gefunden wie hier zu Lande auch; daß ſie in dem kleinen Paraguay allein ſich ſo verändern ſollten, das glaube, wer dazu Luſt hat." Die Redaktion der Augsb. allgem. Zeitung hatte die Bemerkung beigefügt, daß auch in Buenos-Ayres die Katzen ſich nicht von den unſrigen unterſcheiden. — Mit Entrüſtung trat Herr Vogt gegen dieſen Widerſpruch auf und bezieht ſich auf ſeine Gewährsmänner: Azara, der 13 Jahre dort gelebt und Rengger, der, wenn er nicht irre, ein Menſchenalter in Paraguay zugebracht habe und findet es ſonderbar, daß Herr Schütz die Angabe eines dort wohnenden Naturforſchers für ein Mährchen erklären wolle.

Vor aller weiteren Einrede hat man ſich natürlich zuerſt der Authenticität des Textes ſeiner Gewährsmänner zu verſichern. Da fällt es nun aber gleich auf, daß Vogt's Angabe über die Zeitdauer des Aufenthalts genannter Naturforſcher in den dortigen Ländern ganz falſch iſt, denn Azara hielt ſich dort 20 Jahre, Rengger nur 6 Jahre auf. Ferner Azara, der ſonſt über die Hausthiere ſo ausführlich berichtet, erwähnt der Hauskatze von Paraguay nur nebenbei, zum Zeichen, daß er an ihr nichts Auffallendes wahrgenommen hat. Ferner erwähnt Rengger mit keinem Worte, daß die paraguay'ſchen Katzen eine Abneigung gegen die europäiſchen hätten, und ſich mit denſelben nicht vermiſchen wollten; im Gegentheil bringt er das beſſere Ausſehen der Hauskatzen in Aſuncion auf Rechnung ſolcher Kreuzungen. Herr Schütz hat alſo in dieſer Beziehung ganz

ſchen und Thieren entſtehen und beharrlich werden, welche, wenn auch nur entfernt, an die Raſſenbildung erinnern." — Da ſich Herr Vogt einmal vorgenommen hat, jeden Satz von R. Wagner in ſein Gegentheil umzuſetzen, ſo ſtellt er die Behauptung

---

Recht, wenn er ſagt: „hier hat ſich Herr Vogt ein gar ſtarkes Mährchen aufbinden laſſen." Weiter führt Rengger zwar die paraguay'ſche Hauskatze als Beiſpiel vom Einfluße des Klimas an, ſagt aber keineswegs, wie Vogt ihn reden läßt, ſie ſey um ein Viertel kleiner *geworden*, ſondern bedient ſich des Ausdrucks: ſie *iſt* um ein Viertel kleiner. Letzterer Ausdruck conſtatirt einfach eine Thatſache; erſterer involvirt eine Erklärung, für deren Richtigkeit Rengger weder haften will, noch kann, denn er kennt ſo wenig als wir die Raſſe oder den Schlag von Hauskatzen, von welchen die paraguay'ſchen abſtammen. Da nun Azara an letzteren gar nichts Erwähnenswerthes gefunden hat, da ferner in den Ländern, welche Paraguay rings einſchließen, die Katzen nichts Beſonderes darbieten und endlich dieſes Land in ſeinen phyſikaliſchen Verhältniſſen ganz mit den angrenzenden übereinſtimmt, ſo hat Herr Schütz vollkommen Recht, wenn ihm die Angaben über die p. Katze zweifelhaft vorgekommen ſind. Entweder war der eingeführte Stamm ſchon von ſchlechter Raſſe oder Rengger hatte bei Abfaſſung ſeines Buches nur noch an einen in Folge vernachläßigter Pflege degenerirten Schlag ſich erinnert; jedenfalls wird am wenigſten dem Klima eine Alteration der paraguay'ſchen Katzen zuzuſchreiben ſeyn.

Von den ſüdamerikaniſchen *Schafen* ſagt Herr Vogt gleichfalls, daß ſie ſich verändert haben: „das Merinoſchaf hat *ſtatt der Wolle* kurzes, faſt ſtrackes *Haar* erhalten." Als Gewährsmänner führt er Rengger und Roulin an. Des Letzteren Angabe *hat* er aber ganz falſch verſtanden und Erſterer ſagt das Gegentheil von dem, was Herr Vogt ihn ſagen läßt, denn Rengger's Worte lauten: „ſie tragen eine kurze und äußerſt rauhe *Wolle*." — Kann man ſich eine heilloſere Leichtfertigkeit bei einem Schriftſteller als bei Herrn Vogt denken, der faſt durchgängig die Thatſachen, auf welche ſich ſeine Beweisführung ſtützt, ſo entſtellt, daß ſie geradezu in ihr Gegentheil verkehrt werden? Mir kommt es ſo vor, als habe er ſich den größten Theil ſeiner Belege von literariſchen Commis zuſammentragen laſſen, die aus Unwiſſenheit oder Muthwillen ~~ihm Ficta~~ ſtatt **Facta** überlieferten.

auf, daß „die ganze Phraſe aus der Luft gegriffen ſey und daß bei Einwanderern in die Gebiete anderer Raſſen nirgends eine Spur von Veränderung“ ſich gezeigt habe. Herr Dr. Schütz iſt bereits ſo freundlich geweſen, den berühmten Genfer Anthropologen über die Veränderungen, welche die Europäer und Neger in Amerika erlitten haben, zu belehren und kommt dabei gar zur Vermuthung: „Herr Vogt hat eben zur Unterſtützung ſeiner Hypotheſen nur ſolche Angaben aus Reiſeberichten aufgenommen, die gerade in ſeinen Kram paßten, ohne dieſelben näher zu unterſuchen.“ Wir meinen, daß mit dieſer Vermuthung Herr Dr. Schütz noch viel zu nachſichtig geweſen iſt: Herr Vogt hat ſich mit dem Bücherſtudium nicht viel zu ſchaffen gemacht, ſondern ſeine meiſten Behauptungen ohne Bedenken geradezu „aus der Luft gegriffen“.

Doch der Leſer wird genug haben an dieſer Auswahl von zoologiſchen Argumenten, welche der Scharfſinn und die Gelehrſamkeit des Herrn Vogt zur Bekämpfung der Arteinheit des Menſchengeſchlechts ausfindig gemacht hat; er hat auch geographiſche Einreden in Bereitſchaft, wie folgt.

> „Selbſt bei ſolchen Arten, bei welchen ſich keine Unterſchiede nachweiſen laſſen, iſt dennoch die Abſtammung von einem Paare aus geographiſchen Gründen oft eine reine Unmöglichkeit. Der Muflon Sardiniens kann eben ſo wenig mit dem Muflon Kleinaſiens, von dem er doch kaum zu unterſcheiden iſt, von einem Paare abſtammen als die pyrenäiſche Gemſe mit der Alpengemſe von einem Paare herkommen kann; der Muflon kann nicht über die See, die Gemſe nicht über die Ebene hinüber.“

Man muß gestehen, daß Herr Vogt es los hat, kurz und bündig zu beweisen und wir erlauben uns daher in seiner Weise fortzufahren, wenn wir auch hiebei die falsche Quinte etwas anschlagen müssen. Weil die jetzt in Südamerika lebenden Ochsen, Hunde, Schafe, Ziegen, Pferde, Schweine nicht über die See können, so können sie auch von den gleichnamigen Thieren in Europa nicht abstammen, folglich sind sie Autochthonen. Nichts gewisser als dieß. Und weil die Gemse nicht über die Ebene hinüber kann, so können die vorigen Jahres in der Nähe von München geschossenen Gemsen keine solchen gewesen seyn. Dieß ist ebenfalls evident, eher waren sie Hasen, oder Schweine, oder anderes Gethier.

Nachdem Herr Vogt in gedachter Weise einen sichern Grund und Boden für seine weiteren Behauptungen construirt hat, fährt er keck folgendermaßen fort.

> „Die Bevölkerung Amerika's, Australiens, der oceanischen Inselgruppen von dem compakten Festlande der drei alten Kontinente aus, ist eben so gut für die frühere vorgeschichtliche Zeit eine Unmöglichkeit, wie das Ueberschiffen des Muflons nach Sardinien, und wenn auch die Wissenschaft (was nicht der Fall) dahin käme, nachweisen zu können, daß die einzelnen Menschenrassen so wenig verschieden sind, daß ihre mögliche Abstammung von einem Paare behauptet werden könnte, so müßte man dennoch, aus geographischen Gründen, die Unmöglichkeit der wirklichen Abstammung behaupten."

Schön gebrüllt, Löwe! würde ich mit Bewunderung über diese köstliche Argumentation ausrufen und gleichfalls aus Lei-

bestätigen zum Ruhme des gelehrten Herrn Vogts in die Posaune stoßen, wenn ich nicht abermals Herrn Dr. Schütz mit bedenklicher Miene einher schreiten sähe und hinter ihm eine große Schaar schwarzgekleideter Männer, in denen ich — was wird Herr Vogt dazu sagen — protestantische Missionäre erkenne. Aber was will denn Herr Dr. Schütz mit dieser Schaar? Was ihn selbst anbelangt, darüber giebt Dr. Schütz folgende Auskunft.

„Bei der Durchlesung des neuesten Werkes von K. Vogt: Köhlerglauben und Wissenschaft, fielen mir einige Angaben über amerikanische Menschen- und Thierrassen auf, die ein Stubengelehrter wie K. Vogt, der von der Welt und ihren Bewohnern so gut wie nichts gesehen, vorsichtiger behandeln sollte. Ich habe einen großen Theil von Nord- und Südamerika, so wie einige australische Inseln besucht. — — Herr Vogt stellt die Indianer als eine autochthone Rasse dar und scheint das Herüberkommen derselben von Asien für so unmöglich zu halten als das Bevölkern der Erde von dem Monde aus. Ich habe nun im stillen Ocean eine Insel besucht, die Osterinsel, sie ist viele hundert Meilen von den nächst bewohnten Inseln und nicht viel weniger von Südamerika entfernt und doch ist sie bewohnt, während die Bewohner nur armselige Canoes besitzen. Herr Vogt wird also kühn diese Insulaner für autochthon erklären; allein uns Reisenden müssen hierüber bescheidene Zweifel aufsteigen, indem diese Insulaner denen der Marquesas-Inseln sehr ähnlich sehen, ähnliche Sitten und Lebensweise besitzen, ähnliche Sprache reden und ihnen das Vorhandenseyn von andern bewohnten Inseln nicht unbekannt ist; ferner finden sich auf dieser Insel Alterthümer vor, die von der jetzigen Rasse schwerlich errichtet worden sind."

Was Herr Dr. Schütz über die Osterinsel hier berichtet, ist mit allen seinen Consequenzen vollkommen richtig. Aus Autopsie freilich kann ich seine Angaben nicht bestätigen, denn ich gehöre leider auch zu den Stubengelehrten, die von der Welt sehr wenig gesehen haben, aber dem Mangel der Selbstanschauung habe ich durch ein umfassendes Studium der Reisen-Literatur und der ethnographischen Werke abgeholfen. Was insbesondere die polynesischen Inseln, zu denen die Osterinsel und die Marquesas-Inseln gehören, anbetrifft, so sind es hauptsächlich die protestantischen Missionäre, welche uns mit den höchst merkwürdigen Verhältnissen der weit im stillen Ocean umher verstreuten polynesischen Völker am vollständigsten bekannt machten. Sie sind es gewesen, welche an das Studium ihrer Sprachen sich machten, dieselben in Grammatiken und Wörterbüchern wissenschaftlich bearbeiteten und dadurch zur Evidenz brachten, daß alle diese Sprachen einem großen Sprachenstamm angehören, der sich nur in acht verschiedene Dialekte getheilt hat. Dieß haben Männer gethan, die Herr Vogt als „größtentheils durchaus unfähige Subjekte" von „völligem Blödsinne" bezeichnet, damit sich aber selbst nur als Ignorant und Verleumder kennzeichnet.

Wir wissen jetzt, daß auf den weit umher verstreuten Inselgruppen des polynesischen Archipels, die vor Ankunft der Europäer außer aller Communication unter sich standen, Völker wohnen, die sich durch die auffallendste Uebereinstimmung in der körperlichen Gestaltung, Sprache, religiösen Vorstellungen, politischen Einrichtungen und Sitten als ein gemeinsamer Stamm ausweisen. Wir wissen weiter, und hiebei müssen wir vor Allem auf einen der genialsten Sprachforscher, Wilhelm von

Humboldt hinweisen, daß diese Inselbevölkerung die unverkennbarsten Spuren alter Stammverwandtschaft mit den malayischen Stämmen an sich trägt, und es hat sich hiedurch das wahrhaft staunenswerthe Resultat herausgestellt, daß von Madagaskar an bis zur Osterinsel, also in der ungeheuern Ausdehnung von fast 200 Längegraden, über die Inseln des indischen und stillen Oceans ein großer Völker- und Sprachenstamm verbreitet ist. Meine Betrachtungen über diese merkwürdigen Inselbewohner habe ich in meiner „Geschichte der Urwelt" S. 295 mit folgenden Worten beschlossen, die ich mir erlaube hier nochmals vorzulegen.

> „Es ist gänzlich unbekannt, wann und wie diese Insulaner eingewandert sind. Da sie die Schreibekunst nicht kannten, so hat sich auch bei ihnen das Andenken an diese Begebenheit verloren. Wie sie in ihren Piroguen, die zu keiner Seereise bestimmt sind, und ohne Beihülfe eines Kompasses nach so ganz entlegenen Eilanden, wie die Sandwichs- oder gar die Osterinsel gelangen konnten, bleibt ein schwerlösliches Räthsel. Wäre die nationale Identität dieser Insulaner nicht nachgewiesen, so könnte man bei ihnen am ersten an Autochthonen denken; unter den gegebenen Umständen wäre aber eine solche Annahme eine völlige Verkehrtheit. Die Sprachverwandtschaft mit den Malayen, die Beimengung von Sanskrit weist für ihren Ursprung auf die Sundainseln und Indien hin."

Herrn Vogts Behauptung von der Unmöglichkeit, die Bevölkerung der Inseln des stillen Ozeans aus Asien abzuleiten, ist demnach nur aus der an ihm gewohnten Unwissenheit in

der Ethnographie hervorgegangen. Wir wollen nun sehen, ob er in dieser Beziehung für Amerika sich besser gerüstet hat.

„Amerika ist überhaupt," wie Herr Vogt uns berichtet, „das Kreuz der Ein-Paarler des Menschengeschlechts. Trotz alles Bibelglaubens, trotz aller Bemühung, Adam mit den Thatsachen in Einklang zu bringen, haben alle mit amerikanischer Ethnologie gründlich beschäftigten Forscher, Anatomen, Zoologen und Sprachforscher zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß der amerikanische Mensch ein Erzeugniß seiner eigenen Erdhälfte, eine aborigine, autochthone Rasse sey, die gar nichts mit den Rassen der alten Welt zu thun hat, weder durch Abstammung noch durch Mischung. Wer darüber etwas mehr wissen will, der lese einen interessanten Aufsatz von H. E. Ludwig, übersetzt und eingeleitet von K. Andree, im Ausland Nro. 51, 1854. — — Wer heut zu Tage die Abstammung der Menschen von einem Paare behaupten will, der muß nachweisen, wie die Einwanderer (nach Amerika) über die See oder durch Länder kommen konnten, in denen, wie Kitlarson (?) sagt, selbst Wölfe verhungern müßten."

Hier lernen wir also zwei Autoritäten kennen, die Herrn Ludwig und Andree, auf deren Urtheil das des Herrn Vogt sich stützt. In diesem Falle muß ich zugestehen, daß die Literaturkenntniß des Letzteren die meinige übertroffen hat, denn die genannten beiden Namen sind mir in meinen bisherigen Quellenstudien nicht aufgestoßen, und ich habe sogar vor der Hand ihren citirten Aufsatz ungelesen gelassen, weil ich durch unmittelbare Benutzung der Originalwerke nicht nöthig habe, meine Kenntnisse erst aus zweiter Hand zu schöpfen; übrigens

auch, was sonst Herr Vogt aus ihren Mittheilungen beibringt, mich nicht sonderlich animirt hat, das Versäumte nachzuholen.

Herr Andree behauptet nämlich, wie ich aus dem Vogt'schen Citate ersehe, daß die Abstammung der Menschen von einem Paare eine willkührliche und unwissenschaftliche, geologisch (?!) und zoologisch unzulässige Annahme sey, und bezieht sich hiebei auf Morton, gegen dessen Resultate bis auf den heutigen Tag nichts vorgebracht worden, das irgendwie stichhaltig erscheinen könnte. Ich habe hiegegen zu bemerken, daß Morton allerdings in letzterer Zeit auf zwei große Verirrungen verfiel. Erstlich imponirten ihm mehrere, über die Fruchtbarkeit von Bastarden in Umlauf gesetzte Angaben dermaßen, daß er in einer Abhandlung zu zeigen versuchte, daß in der That differente Arten miteinander eine fruchtbare Nachkommenschaft erzeugen könnten. Ich habe jedoch durch eine kritische Prüfung der von ihm angeführten Belege es außer Zweifel gesetzt, daß sie sämmtlich keine Evidenz darbieten und daß Morton in ihrer Aufnahme eine auffallende Leichtgläubigkeit zugleich mit großer Unkenntniß der bei uns gemachten Erfahrungen an den Tag gelegt hat.*) In der gelungensten Weise hat dieß später John Bachman**) in seinem vortrefflichen Werke ebenfalls dargethan und zugleich sehr schätzbare eigne Beobachtungen über die Unfruchtbarkeit von Bastarden beigebracht.

Ein zweiter Irrthum von Morton liegt in der Behauptung, daß die Ureingebornen Amerika's weder mit der mongo-

---

*) Münchn. gel. Anzeig. XXV. S. 369.

**) The doctrine of the Unity of the Human Race examined on the principles of science. Charlest. 1850.

lischen, noch malayischen Rasse in Verwandtschaft stünden, daß von ihnen aus überhaupt kein Uebergang zu einer andern stattfände und daß sie deshalb als eine besondere Rasse angesehen werden müßten. Diese Behauptung wird aber durch die Vergleichung der Schädel wie der übrigen körperlichen Beschaffenheit widerlegt, indem die der Indianer, wie ich in meiner Geschichte der Urwelt zeigte, entschieden auf mongolische und malayische Typen hinweist. Hiemit stimmte John Bachman überein und dehnte diese Behauptung noch weiter aus, indem er sämmtliche indianische Völker, mit Ausnahme weniger Stämme, in denen er malayische Beimischung vermuthete, als Glieder der mongolischen Rasse erklärte. Ganz zu demselben Resultate gelangte Pickering,*) der als Naturforscher die große Weltumseglungs-Reise unter Kapitän Wilkes mitmachte und in seinem Werke die Ureingebornen Amerika's unbedingt der mongolischen Rasse einverleibte, und nur die Kalifornier nebst einigen ihm minder bekannter gewordenen Völker ausnahm, die er für verwandt mit den Polynesiern der Südsee erklärte. Herrn Dr. Schütz's Angaben sind demnach auch in dieser Beziehung vollkommen gerechtfertigt.

Auf solche Nachweise gestützt kann ich ganz unbesorgt die gegentheiligen Behauptungen des Herrn Andree auf sich beruhen lassen. Dagegen hilft mir die Identification der amerikanischen Indianer mit der mongolischen und malayischen Rasse Herrn Vogt gegenüber nichts, um daraus die Abstammung der

*) United States Exploring Expedition under the command of Ch. Wilkes. vol. IX. The races of man and their geograph. distribution by Ch. Pickering M. D. Philadelph. 1848.

ersteren von den letzteren abzuleiten, weil er uns bereits die Einwendung vorgehalten hat, daß eine Einwanderung nach Amerika, sey es zu Wasser oder zu Lande, in das Reich der Unmöglichkeit gehöre. Zum Glück ist auch hier Dr. Schütz wieder so gefällig, uns mit seinen Erfahrungen aus der Verlegenheit zu helfen.

„Die den Aleuten benachbarte Küste von Nordamerika," sagt er, „ist kein Land, worin Wölfe verhungern müßten, sie ist wildreich und wird von verschiedenen Stämmen bewohnt, sie hat ein gemäßigteres Klima als der unter gleicher Breite liegende Theil von Europa. Das Herüberkommen war also nicht unmöglich, zumal da die benachbarten Nordasiaten, besonders die Japaner, nicht auf der untersten Kulturstufe stehen."

Die Möglichkeit der Einwanderung aus Asien nach Amerika ist aber, wie ich hinzufüge, nicht blos eine Wahrscheinlichkeit, sondern ist eine Wirklichkeit, die alle Jahre in regelmäßiger Frist stattfindet. Im nordöstlichen Sibirien liegt unter 68° n. Br., also bereits innerhalb des Polarkreises, ein Ort Namens Ostrownoje, wo alljährlich eine Messe gehalten wird, die für das nordöstliche Asien und das nördliche Amerika eine Wichtigkeit hat wie ohngefähr die Leipziger Messe bei uns. Dort ist es nämlich, wo die Erzeugnisse Europa's mit denen des nordwestlichen Amerika's umgetauscht werden, und zwar sind einerseits die Tschuktschen, andererseits die Russen die Vermittler dieses Welthandels. Die ersteren wandern jährlich nach Nordamerika hinüber und tauschen bei den dortigen Eingebornen europäische Waaren gegen Pelzwerk um, und kommen dann, mit letzterem reichlich versehen, nebst ihren Weibern, Kindern

und Hausgeräthe auf Rennthierſchlitten nach Oſtrownoje, wo ſich gleichzeitig die Karawanen ruſſiſcher Kaufleute aus Jakutsk einfinden. Der Geſammtwerth der hieher gebrachten und umgetauſchten Waaren beträgt durchſchnittlich gegen 200,000 Rubel. Die Tſchuktſchen, welche auch noch Anadyrsk und Kamennoje beſuchen, brauchen zu einer ſolchen Reiſe 5—6 Monate und haben gleichwohl für ſich und ihre Thiere keinen Mangel an Lebensmitteln.

Hiemit widerlegen alſo die Tſchuktſchen alljährlich die Behauptung des Herrn Vogt, daß eine Einwanderung aus den nördlichen Theilen Amerika's nach Sibirien unmöglich ſey. Aber ſchon lange vor den Tſchuktſchen haben Einwanderungen aus Europa nach Amerika ſtattgefunden. Welcher Menſch, der nur einigen Anſpruch auf Bildung machen will, ſollte es nicht wiſſen, daß die Normannen lange vor Columbus Amerika entdeckt, ja ſogar dort ſich angeſiedelt haben? Wahrlich es gehört eine nicht geringe Abſperrung vor der Literatur dazu, um ein ſo überaus merkwürdiges Faktum nicht zu wiſſen, zugleich aber auch eine beleidigende Geringſchätzung des Publikums, vor dem Herr Vogt zu debutiren wagt, ohne hiezu auch nur zur äußerſten Nothdurft ſich vorbereitet zu haben.

Ich kann nicht umhin, noch einige Proben vorzulegen, wie es um die Gelehrſamkeit unſers berühmten Genfer Profeſſors ſteht. R. Wagner hatte erklärt: „linguiſtiſche Forſchungen haben ſeitdem die wunderbare Thatſache feſtgeſtellt, daß die großen Sprachengruppen den phyſiſchen Raſſenbildungen im Allgemeinen parallel gehen.“ — Dieſen Satz wiederholt Herr Vogt und fügt dann unmittelbar den Zuſatz daran: „d. h. mit andern Worten, daß es ſo viel Urſprachenſtämme giebt, als

man menſchliche Urraſſen zählt." Hiemit hat er aber den an ſich ganz richtigen Satz von R. Wagner durch die angehängte Erläuterung in einen vollſtändig falſchen umgewandelt. Letzterer hatte wohlweislich die Beſchränkung: „im Allgemeinen" beigefügt, weil ihm bekannt war, daß es auch Ausnahmen giebt, indem in derſelben Urraſſe verſchiedene Urſprachenſtämme vorkommen und umgekehrt verſchiedene Urraſſen durch gleichen Urſprachenſtamm verbunden ſeyn können. Herr Vogt, der von dieſem Verhalten keine Ahnung hat und daher den mit gewiſſer Beſchränkung hingeſtellten Satz ohneweiters verallgemeinert, hat hiemit abermals eine ſprechende Probe ſeiner Befähigung zu einem Votum auf dieſem Gebiete abgelegt.

Herr Vogt hat noch einen zweiten Zuſatz hinzugefügt, „daß die geographiſche Begrenzung dieſer Urraſſen auch mit der geographiſchen Verbreitung der Faunen des Thierreiches im Einklange ſteht." Ich habe eine große Abhandlung über die geographiſche Verbreitung der Säugthiere publicirt, meine auch ſonſt ausreichend mit der der andern Thierklaſſen bekannt zu ſeyn, aber von einem ſolchen Einklange, wie ihn Herr Vogt behauptet, bin ich nichts gewahr worden. Es ſcheint, daß ſeine literariſchen Zuträger ſich den Spaß gemacht haben, ihm abermals einen Bären aufzubinden. Man bedenke nur, daß die kaukaſiſche, mongoliſche und amerikaniſche Raſſe alle Zonen bewohnt, und man wird daraus von ſelbſt zur Ueberzeugung kommen, daß die geographiſche Begrenzung der Menſchenraſſen nicht mit der der Thierfaunen zuſammen ſtimmen kann.

Herr Vogt informirt uns weiter, daß von einer wahren Raſſenanatomie heute noch keine Rede ſey, da nur dürftige Notizen darüber vorlägen. Dieſe Erklärung erinnert an den

Vogel Strauß, von dem berichtet wird, daß er meine, wenn er den Kopf versteckt habe, alsdann auch die ganze Welt nicht mehr existire. Für Hrn. Vogt existirt allerdings eine wahre Rassenanatomie noch nicht; dieß haben uns seine bisherigen Arbeiten sattsam bewiesen. Für Andere ist sie aber bereits vorhanden und läßt sich finden, wenn sie gesucht wird. Von allen Rassen können wir jetzt vollständig den Schädelbau, von den wichtigsten auch das übrige Knochengerüste; von derjenigen Rasse aber, welche am weitesten sich von der unserigen entfernt, nämlich von der äthiopischen, sind uns auch alle Hauptstücke der innern Weichtheile bekannt. Wir brauchen nicht erst auf die Zukunft zu warten, sondern wir wissen es schon seit geraumer Zeit, daß die zwei am weitesten von einander differirenden Rassen, die kaukasische und äthiopische, eine solche Uebereinstimmung in ihrem innern Baue zeigen, daß jeder Gedanke von dieser Seite her einen Artenunterschied ausfindig machen zu wollen, längst als resultatlos abgewiesen ist.

R. Wagner hebt mit gebührender Anerkennung die Arbeiten Blumenbachs über die Menschenrassen hervor. Es versteht sich, daß der gelehrte Professor in Genf auch in diesem Punkte opponiren muß, denn nach ihm sind dieß „Arbeiten des unreifsten Kindesalters einer werdenden Wissenschaft". Wenn Herr Vogt seine eignen anthropologischen Arbeiten in solcher Weise charakterisirt hätte, so hätte er sie auf ihren richtigen Werth reducirt und man würde wenigstens seine Bescheidenheit belobt haben; so aber wird man sein Urtheil über die Leistungen eines Mannes, welche noch heut zu Tage das feste Fundament für die Rassenlehre abgeben und welche allem Anschein nach Herr Vogt nicht einmal im Originale kennen wird, nur als

Beweis ſeiner Selbſtverblendung anſehen, vermöge welcher er in dem lächerlichen Wahne ſteht, als ob auf dem anthropologiſchen Gebiete ihm die Berechtigung zu einem Votum zugeſtanden würde.

Ich breche hier ab, denn es eckelt mich an, noch länger mit einer ſolchen Sudelarbeit mich befaſſen zu ſollen, die wie ein ſchlechtes Schulpenſum es nur verdient, daß man vom Anfang bis zum Ende einen rothen Strich durch ſie macht und ſie ihrem Verfertiger mit dem Bedeuten zurückſtellt, daß er zuerſt etwas lernen ſoll, bevor er an das Docíren oder gar ans Tadeln und Schmähen gehen will. Ich verzichte ferner vollſtändig darauf, auf die angeblichen Beweiſe einzugehen, welche der „moderne Eſau", wie er ſich ſelbſt nennt, aus der Bibel zur Widerlegung der Art- und Stammeseinheit des Menſchengeſchlechtes hernehmen will, denn man kann nach dem Vorhergehenden es ſich wohl ſelbſt vorſtellen, von welcher Evidenz und mit welchen Blasphemien untermengt ſie ſeyn werden; wer ſich aber von ihnen überführen laſſen kann, an dem iſt ohnedieß nichts verloren. Eben ſo wenig mag ich Herrn Vogt in ſeinen phyſiologiſchen und pſychologiſchen Deduktionen folgen, denn wer zu Reſultaten kommen kann, daß die Denkprozeſſe Sekretionen des Gehirnes ſind, ganz in derſelben Weiſe wie der Urin eine Abſonderung der Nieren, wer die Leugniß Gottes, der Unſterblichkeit der Seele und der Gültigkeit des Sittengeſetzes als nothwendiges Endergebniß der Naturforſchung proclamiren kann, der charakteriſirt ſich ſelbſt als einen Wahnſinnigen, bei dem alle Zurechnungsfähigkeit aufhört.

Alſo um zum Schluſſe zu kommen, Hr. Vogt ſpricht als Endreſultat ſeiner anthropologiſchen Unterſuchungen den

Satz aus: „daß die verschiedenen Menschenrassen verschiedene Arten sind, welche fruchtbar mit einander zeugen." Hiemit soll R. Wagner widerlegt werden. Ich glaube in dem Vorstehenden sattsam erwiesen zu haben, daß eine solche Behauptung nur aus völliger Unwissenheit in den Thatsachen hervorgehen kann, und daß im Gegentheil der Satz unerschütterlich feststeht: daß die verschiedenen Typen im menschlichen Geschlechte, weil sie sich in unbeschränkter Fruchtbarkeit mit einander vermischen können, eben deshalb keine Arten, sondern lediglich Rassen einer und derselben Art ausmachen. Das Menschengeschlecht bildet nur eine einzige Art; dieß ist eine mit aller Evidenz längst erwiesene Thatsache.

Zu dem physiologischen Beweise kommt aber noch ein zoologischer hinzu, den R. Wagner auch sehr scharf hervorgehoben, den aber Hr. Vogt ganz umgangen hat, vielleicht nur deshalb, weil letzterem Argumente eine noch größere Beweiskraft als dem ersteren zusteht. Schon Blumenbach hatte es mit größter Entschiedenheit ausgesprochen, daß alle Rassen durch so mancherlei Abstufungen und Uebergänge in einander fließen, daß sich keine andere als willkührliche Grenzen festsetzen lassen. Weber*) hat in einem klassischen Werke, von dessen Existenz der gelehrte Genfer Professor nicht einmal etwas gewußt zu haben scheint, den Beweis geliefert und durch vortreffliche Abbildungen veranschaulicht, daß in einer und derselben Menschenrasse die am Schädel und Becken sich kundgebenden Typen anderer Rassen in einzelnen Fällen gleichfalls sich einstellen

*) Die Lehre von den Ur- und Rassenformen der Schädel und Becken des Menschen. 1830.

und daß man insbeſondere in großen Sammlungen von Europäerſchädeln auch ſolche antrifft, welche deutlich den Typus der äthiopiſchen oder mongoliſchen oder malayiſchen Raſſe an ſich tragen. Wenn wir nun bei Thieren ſolche Uebergänge finden, ſo ſind wir Zoologen längſt darüber verſtändigt, daß wir alsdann nicht Arten, ſondern Raſſen einer Art vor uns haben.

Dieſen Grundſatz wenden wir auch auf die verſchiedenen Typen des Menſchengeſchlechtes an und erweiſen ſie ebendeshalb in logiſcher Conſequenz nicht als differente Arten, ſondern als differente Raſſen der nämlichen Art. Aus dem gedachten Grunde ſind wir auch nicht im Stande von den Menſchenraſſen Definitionen zu geben, ſondern müſſen uns mit Beſchreibungen begnügen, während wir die wirklichen Arten ſcharf definiren können.

Die Naturforſchung kann mit apodiktiſcher Gewißheit die ſpezifiſche Einheit des Menſchengeſchlechtes beweiſen, hiemit iſt ſie aber an der Grenze ihrer Evidenz angelangt. Ganz richtig ſagt in dieſer Beziehung R. Wagner:

> „Ob alle Menſchen von einem Paare abſtammen, läßt ſich vom Standpunkte exakter Naturforſchung eben ſo wenig erweiſen als das Gegentheil, und man kann von dieſer Seite von der Geſchichtsforſchung und wiſſenſchaftlichen Theologie durchaus nicht auf die Naturforſchung recurriren. Die Möglichkeit der Abſtammung läßt ſich aber wiſſenſchaftlich nach ſtreng phyſiologiſchen Grundſätzen durchaus nicht beſtreiten.“

Herr Vogt giebt dieſen Satz folgendermaßen wieder:

> „Weil die verſchiedenen Menſchenraſſen fruchtbare Baſtarde miteinander zeugen, deshalb können ſie möglicher Weiſe von

einem Paare abſtammen, ſagt Herr Wagner in ſeiner Argumentation, und weil dieſe Möglichkeit exiſtirt, deshalb behaupte ich ihre Abſtammung von einem Paare."

Man erſieht aus dieſer Nebeneinanderſtellung, daß Herr Vogt mit ſeiner an ihm wohlbekannten Virtuoſität im Entſtellen und Verdrehen der Thatſachen, den mit aller Schärfe und Klarheit von R. Wagner ausgeſprochenen Satz, ſo zu wenden weiß, daß er alsdann „die Beſitzer eines geſunden Menſchenverſtandes" getroſt auffordern kann, dem, der eine ſolche Schlußfolgerung aufſtellt, ins Geſicht zu lachen und aus ihrer Gemeinſchaft hinauszuweiſen. Damit hat aber nur Herr Vogt das Verdammungsurtheil über ſich ſelbſt ausgerufen, denn nicht R. Wagner, ſondern er, der wohlbekannte Herr Vogt, hat die gedachte Schlußfolgerung gezogen, und nicht blos die Beſitzer eines geſunden Menſchenverſtandes, ſondern auch die einer ehrenhaften Geſinnung werden den ſchamloſen Falſarius und hämiſchen Ehrabſchneider aus ihrer Gemeinſchaft hinausweiſen.

Seit der von Bory, übelberüchtigten Andenkens, erſchienenen Arbeit über die Naturgeſchichte des Menſchen iſt keine andere aufgetreten, die ſich mit den hier von Vogt angeführten Publikationen an Frivolität, Gemeinheit, Faſelei und Unwiſſenheit meſſen könnte. Man möchte faſt an eine Seelenwanderung glauben, denn in Vogt ſehen wir den wirklichen Bory redivivus, den leibhaftigen aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzten Bory, nur daß er in dieſer Ueberſetzung das Original an gottesläſterlicher Frechheit noch weit überboten hat. Ich zweifle auch gar nicht, daß ſein neueſtes Pamphlet ſich in

gewiſſen Kreiſen einer ſehr beifälligen Aufnahme erfreuen wird, denn die Gemeinheit und die Entfremdung vom Chriſtenthume darf auf ein großes Publikum zählen, und andererſeits iſt das Losziehen über hochgeachtete Perſönlichkeiten ein ergiebiger Stoff für Klatſchereien: nicht blos für die Zechſtuben, ſondern auch für die Theezirkel, die eines pikanten Stoffes zur Verſcheuchung der Langweile und zur Beſchäftigung der Zunge bedürftig ſind. Zweierlei aber hoffe ich gleichwohl mit meiner Erwiederung erreicht zu haben, einmal, daß die Verehrer des Herrn Vogt doch gewahr werden müſſen, daß es mit der wiſſenſchaftlichen Befähigung ihres Helden ſehr übel beſtellt iſt, und fürs Andere wird ſich der ehrenhafte Theil des Publikums überzeugt haben, daß deſſen Angriff auf den Offenbarungsglauben eben ſo vollſtändig geſcheitert iſt, wie es noch jedem derartigen Verſuche, der auf die Naturwiſſenſchaften ſich ſtützte, ergangen iſt und für alle Zukunft, wie ich deſſen aufs Gewiſſeſte verſichert bin, in gleicher Weiſe ergehen wird.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.